Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juli 2025

Liebe Gemeinde,

der Text, den wir eben gehört haben, von der Hochzeit zu Kana, das war der Text, über den ich vor knapp 10 Jahren bei meiner Einführung in dieser Gemeinde, gepredigt habe. Und zu Beginn dieser Predigt heute, lese ich einige Abschnitte der Predigt von damals:

„Man muss dem Alkohol gegenüber noch nicht einmal sonderlich kritisch eingestellt sein, um sich zu wundern; um den Sinn dieses Wunders zu hinterfragen. Bei all dem Elend in dieser Welt – zur Zeit Jesu ebenso wie heute – ist es da wirklich wichtig, ob ein solches Fest zu einem jähen Ende kommt oder ob es weitergeht? Und: ist eine ausgelassene Feier da wirklich der richtige Ort, um Jesu Herrlichkeit zu offenbaren?“

Für den Evangelisten Johannes lautet die Antwort darauf ganz offensichtlich ja. Denn er berichtet nicht nur von jener wunderbaren Feier, er hebt sie auch auf einen Ehrenplatz, setzt die Erzählung ganz zu Beginn des wundersamen Wirkens Jesu: das erste Wunder, das Jesus nach Johannes begeht, es ist dieser Moment, am Rande einer Festgesellschaft, der das Scheitern eines Festes verhindert. Auch wenn Jesu` anfängliche, schroffe, Reaktion es auf den ersten Blick ein wenig überdeckt: Das erste Wunder Jesu: es gibt der Freude Raum.

Das ist eigentlich nicht gar so verwunderlich. Anders als sein Cousin Johannes, der sich in die Wüste zurückzog, anders als so viele religiöse Führer vor und nach ihm ist Jesus kein Asket. Er geht mitten hinein ins Leben. Ein Fresser und Weinsäufer ist er, werfen ihm jene vor, die Anderes erwarten von einem, der das Reich Gottes predigt. – Doch was, wenn Essen und Trinken, wenn Lachen und Tanzen untrennbar dazugehören zum Reich Gottes? Es passt nicht recht zu der oft sehr sinnenfeindlichen Tradition unserer christlichen Kirche. Wir betonen die ernsthafte, die nachdenkliche Seite Jesu. Zurecht. In den biblischen Geschichten lesen wir immer wieder davon, wie er sich zurückzog, wie er still wurde, wie er nachdachte, betete. Und doch: da sind noch andere Seiten. Wie oft wird von Essen im Freundeskreis berichtet! Nicht nur jenes letzte, stille Abendmahl – da waren so viele andere davor. Sicherlich auch ausgelassene, fröhliche. Und dann ist da eben auch noch diese Geschichte, die ganz

selbstverständlich davon erzählt, dass Jesus Gast war bei einem mehrtägigen Freudenfest.

Vielleicht, weil eine durchtanzte Nacht Kraft gibt für steinige Wegstrecken.

Diese Freude, sie ist der eine Grund, warum ich diesen Predigttext ausgewählt habe:

Um mich, um uns gegenseitig, immer wieder daran zu erinnern: bei aller Ernsthaftigkeit, bei allem Sorgen und Kümmern in unserem eigenen Leben und in unserem Alltag als Gemeinde, sollten wir nicht die Worte des Psalms aus den Augen verlieren: „vor dir ist Freude die Fülle!“ – unsere Füße, die allzuoft müde dahinschlurften, sie sind Füße von Freudenboten, sollen tänzeln, tanzen und springen! Denn die Botschaft, die wir in diese Welt hineinbringen, ist eine freudige und der Gott, den wir verkündigen, ist ein Gott des Lebens!“

Soviel zu der Predigt von damals.

In den letzten knapp 10 Jahren habe ich viel von dieser Lebensfreude hier in unserer Gemeinde erlebt. Viele Feste gefeiert.

Gemeindefeste und Straßenfeste.

Ich denke an die Corona-Zeit in der all das nicht erlaubt war und wir darum gerungen haben und gespürt haben, wie kostbar Gemeinschaft ist.

Und ich denke an lange Tafeln in der Kirche, mit Essen und Trinken, sei es beim Spenderdank, am Weltgebetstag oder an Gründonnerstag. An Konzerte, die diesen Raum mit Musik gefüllt haben.

Ich denke daran, dass wir die Flexibilität dieser Kirche, dieses Raumes, nutzen, um zu feiern – zuletzt etwa mit den Kindern bei ihrer Kirchenübernachtung, und alle Stühle waren an die Seite geräumt und es war Platz – für Träume und für Schlafsäcke und für Segen.

Ich denke an unsere Kita, deren Trägerschaft wir zurück übernommen haben und mit der wir zusammen Gemeinde sind. Und auch hier: feiern, vor 2 Tagen erst wieder. Da war diese Kirche voll von aufgeregten Kindern - der Regenbogen über unseren Köpfen erinnert noch daran.

Ich denke auch an stillere Feiern, wenn hier vorne ein Sarg aufgebaut war und wir uns gemeinsam versichert haben, dass der Tod nicht das letzte Wort behält.

Und immer wieder: das Abendmahl. Und wir stehen hier zusammen, um den Altar, und feiern die Gemeinschaft und die Nähe Gottes.

Und ich freue mich auf alle Gemeinschaft, alles Feiern, alles Miteinander in den kommenden Jahren.

Weil es Kraft schenkt für das Leben in einer manchmal anstrengenden und herausfordernden Zeit.

Heute möchte ich neben den Text von damals noch einen weiteren stellen. Denn wir leben in einer Zeit, in einer Gesellschaft, in der es nicht ausreicht, vom Feiern und der Gemeinschaft zu reden.

Das Evangelium, das eigentlich diesem Sonntag zugeordnet ist, es erzählt vom „wundersamen Fischzug“. Die Menschen waren zu Jesus gedrängt. Er stand am See Genezareth. „²Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. ³Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. ⁴Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!“

⁵Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. ⁶Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen.“

Die Antwort des Simon ist mehr als verständlich. Fische fängt man im Dunkel der Nacht oder im Morgengrauen. Das lehrt die Erfahrung von Generationen. Doch manchmal, da versagt das, was immer funktioniert hat. Und sie stehen da, mit leeren Händen und leeren Netzen. Müde sind sie, und erschöpft.

Jesu Aufforderung ist eine Überforderung. Und doch gehen sie darauf ein. Und die Netze: sind voller als je zuvor.

Und ich möchte jetzt nicht über sinkende Kirchenmitgliedszahlen sprechen und darüber, dass wir uns manchmal so vorkommen wie die müden Fischer, die am Ufer stehen.

Nein, ich will über die Worte reden, die Jesus zu seinen Freunden sagt: „Fahrt hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus.“

Das ist unsere Aufgabe.

Das ist unser Platz.

Boote liegen *sicher* im Hafen. Aber dafür wurden sie nicht gebaut.

Unser Platz, als Christinnen und Christen, ist dort, wo es tief ist.

Wo die großen, die existenziellen Fragen gestellt werden.

Wo es um Leben und Tod geht.

Um Schuld und Vergebung und Verantwortung.

Wo es darum geht, wie wir leben und warum wir tun, was wir tun.

Wo es um unsere Gesellschaft geht und darum, dass sie nicht noch weiter auseinanderdriftet.

Wo es um Respekt geht und Miteinander und Gerechtigkeit.

Und all das sind keine leeren Worte.

Heute ist der 20. Juli. Historische Erinnerung an dunkle, tiefe Wasser, deren Wellen auch in diesen Zeiten und in unserer Stadt wieder hochschlagen.

Und da ist ja noch so viel mehr.

Ich denke etwa an die Hasskriminalität gegen queere Menschen, die rapide ansteigt. Und CSD's in Brandenburg, die von Großaufgeboten der Polizei geschützt werden müssen.

Ich denke an den Rassismus, der in Teilen wieder salonfähig geworden ist. An Engstirnigkeit und ein Klima, dessen Diskussionen oft von unterschwelliger Aggression geprägt sind. Und die Rhetorik im politischen Raum zu oft undifferenziert und teils menschenverachtend ist.

Ich denke an unsere Welt, die von Kriegen geschüttelt ist. An die Herz zerreißende Gewalt im Nahen Osten.

Wie nahe würde es liegen, inmitten all dessen hier eine kleine Oase zu bauen, die Türen zu schließen, auch die des Herzens und uns zu freuen an dem, was wir haben. Denn da draußen ist es anstrengend.

Fahrt hinaus, dorthin, wo es tief ist.

Simon und seine Freunde sind müde. Sie sind erschöpft. Doch sie steigen ins Boot und fahren hinaus.

Was das mit uns als Gemeinde zu tun hat?

Viel. Denn wir sind Teil von Gemeinschaft – und wir haben einen Auftrag.

Können Kraftquelle sein für alle, die müde sind.

Versammlungsort für die, die sich einsetzen für das Gute.

Eine Tasse Kaffee und ein paar Worte für alle, die einsam sind.

Hier kann der Ort sein, an dem wir uns vergewissern.

An dem wir uns daran erinnern, dass die Mächtigen und die Gewalthaber und die Waffen nicht das letzte Wort haben werden.

An dem wir nach einer Richtung suchen.

Aufeinander hören. Gegenteiligen Meinungen Raum geben. Respekt üben. Das Mensch-Sein üben.

Es kann der Ort sein, wo wir beim Abendmahl nebeneinander stehen. Und ich weiß nicht, wie die politische Gesinnung meines Nachbarn ist und welche sexuelle Orientierung er oder sie hat und ich reiche ihm die Hand und wünsche ihm Frieden.

Es kann der Ort sein, an dem wir Freude tanken. Die Krüge mit Wasser füllen und weiterfeiern.
Und die Segel hissen. Und hinausfahren, dorthin, wo es tief ist.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre eure Herzen und Sinne in
Christus Jesus. Amen.

Pfrn. Sonja Albrecht